

Halle'sches Tageblatt.



Er scheint täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonntage
und Feiertage.

Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle 2 Mark,
und durch die Post bezogen
2,50 Mark.

Amthliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Telephon-Anschluß Nr. 289. — Zeitungspreisliste Nr. 2673.

Inserionspreis
für die viergespaltene Corpos-
zeile oder deren Raum 15 Fig.

Reclamen
vor dem Tagesklober die drei-
gespaltene Corposzeile oder deren
Raum 40 Fig.

Nr. 247

Donnerstag, den 22. Oktober 1891.

92. Jahrgang.

Die Bonghi'sche Anlagenschrift.

In der freisinnigen Presse wird jetzt der Versuch gemacht, das Verdienst an der Beilegung des Herrn Bonghi von dem Volke des Vorlandsvorlesenden im italienischen parlamentarischen Comité für die freisinnigen Abgeordneten in Anspruch zu nehmen, welche bekanntlich erklärt hatten, trotz des Austrittes des Herrn Bonghi seiner Einladung Folge zu leisten zu wollen. Sie sollen durch diese Erklärung den Rücktritt erleichtert haben, während derselbe sonst als die Wirkung eines von außen her geübten Druckes erschienen wäre. Die Wahrheit ist, daß die Freisinnigen sich mit den bekannten Versicherungen Bonghi's in Bezug auf das Verfahren in der Conferenz zufrieden gegeben hatten und daß Herr Bonghi in seiner Stellung nicht weiter angefochten sein würde, wenn nicht infolge des Beschlusses der deutschen Nationalliberalen der italienische Senator Marchese Guerrieri-Gongaga die Sache aufgegriffen hätte. Wir begreifen übrigens vollkommen, daß die Freisinnigen das Beschämende, welches in der schließlichen Wendung für sie liegt, zu verdecken suchen, nehmen aber zu ihren Gunsten an, daß ihnen das unqualifizierbare Vorgehen des Herrn Bonghi in seinem ganzen Umfange gar nicht bekannt gewesen ist. Das Wesentliche derselben liegt nicht in dem bekannten Briefe an das „Berl. Tagbl.“, sondern in einem Aufsatze der „Parva Antologia“ vom 16. September 1891, der unter ausländische Bezugnahme auf den bevorstehenden Friedensvertrag eine Darstellung der gegenwärtigen europäischen Lage gibt, in welcher Deutschland geradezu als das Grundübel der ganzen Welt erachtet. Bonghi's aus dem erwähnten Briefe bekanntes Urtheil über die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen fügt sich vor Allem, wie er selbst erklärt, auf die Schrift: „La question d'Alsace, par Jean Heimweh! Aus derselben schöpft er auch seine Meinung über die Reichstagswahlen von 1887; von denjenigen von 1890 hat er keine Kenntnis. Und auf Grund solchen Materials kommt Herr Bonghi zu dem Schlusse, daß die Deutschen sich durch ihre Fehler in Elsaß-Lothringen nicht weniger lächerlich als verhaßt machen, und daß die gewaltthätige Verbindung Elsaß-Lothringens mit Deutschland nicht von Dornen, sondern von Rosen umgeben ist. Das Traurige liegt, daß sie durch den unseligen Dreißigjährigen Krieg zu thun, als ob sie es nicht verstanden. Nach einer heftigen Beschuldigung des Dreißigjährigen Krieges sagt Herr Bonghi endlich zu folgendem Compliment gegen Deutschland: „In Wahrheit gewinnt in all' dieser

Entfaltung von Machtmitteln und in dieser Unmöglichkeit, zur Befriedigung zu gelangen, Alles, was es von zehntelrömischen im Menschen gibt, die Oberhand. Und niemals hat man mehr als jetzt gesehen, wie mächtig die Besitte im Menschen ist. Ist doch gerade das Volk, von dem man glaubt und noch glaubt, daß es geistig das fortgeschrittenste von Allen sei, dasjenige, welches den allgemeinen Ton und das Schicksal der europäischen Gesellschaft zum Schlechteren gemindert hat!“ In dieser Weise, mit einer über alle Maßen parteiischen und geradezu beleidigenden Anlagenschrift gegen Deutschland gedachte Herr Bonghi, der Vorsitzende des einladenden Comité's, die Interparlamentarische Friedenskonferenz einzuladen. Wenn man die Deutschen von der Zehlnahme an derselben absichtlich hätte ausschließen wollen, hätte man es nicht anders anfangen können. Die Landeleute des Herrn Bonghi haben dies sofort begriffen und demgemäß gehandelt. Wir können unmöglich annehmen, daß unsere Deutschfreisinnigen die Beilegung an einer von Herrn Bonghi geleiteten Verammlung nicht ebenso wie die Nationalliberalen abgelehnt haben würden, wenn ihnen jene Anlagenschrift bekannt gewesen wäre.

N. L. C. Zum deutsch-italienischen Handelsvertrag.

In dem noch nicht ganz zum Abschluß gekommenen deutsch-italienischen Handelsvertrag bildet bekanntlich die Weinollfrage eine der hauptsächlichsten Schwierigkeiten. In den weinbaureichen Gegenden unseres Vaterlandes hat sich gegen eine Herabsetzung des Weinzolls, wie sie von Italien gewünscht und annehmbar von den deutschen Unterhändlern für zugestanden gehalten wird, eine nicht unbedeutende Bewegung erhoben, indem man eine nachtheilige Concurrenz für das deutsche Produkt befürchtet. Der deutsche Winzer, der bei den unaufrichtigen schlechten Weinern einen immer schwierigeren Kampf ums Dasein zu führen hat, verdient gewiß alle mögliche Schonung und Berücksichtigung seiner Interessen. Wir glauben aber, daß die Befürchtungen vor einer durch eine mäßige Zollherabsetzung entstehenden schädlichen Concurrenz des ausländischen Weines stark übertrieben sind. Der Geschmack unserer Weintrinker ist im Allgemeinen so sehr an das einheimische Gewächs gewöhnt, daß ein Massenverbrauch ausländischer Weine niemals zu befürchten ist. Eigentliches Volksgetränk, wie es die billigen Gewächse in den Weinbergen sind, werden ausländische Produkte, wegen ihres fremdartigen Geschmacks und der doch immer theureren

Breite, niemals werden, und noch viel weniger kann den edleren Arten, namentlich der deutschen Weine, wirksame Concurrenz vom Auslande gemacht werden. Ueber einen beschränkten Kreis besonderer Liebhaber werden es in der Regel ausländische Weine nicht hinausbringen. Am wenigsten gilt dies von den französischen Rothweinen, die allerdings, zumal in Norddeutschland, seit alten Zeiten einen sehr bedeutenden Absatzmarkt besitzen. Aber in der deutschen Produktion finden gerade diese Weine so wenig Erfolg, daß ihr Verbrauch durch einheimische Waare schwerlich jemals zu verdrängen oder auch nur erheblich einzuschränken ist. Eine wirksame Concurrenz könnte den französischen Rothweinen, namentlich den geringeren, vielleicht durch italienische Weine gemacht werden, mit deren billigen Preis, zumal bei leiblicherem und besser organisirtem Vercr, die französische Produktion nicht wettstreiten könnte. Für den theureren französischen Wein bedeutet eine Zollherabsetzung nicht viel, für den billigen italienischen fällt sie sehr ins Gewicht. Wir halten es wohl für möglich, durch stärkere Einfuhr des italienischen Weines dem französischen einen guten Theil des Bodens in Deutschland abzugraben, und darin sehen wir kein Unglück, zumal da in dem französischen Produkt, bei dem Rückgang des dortigen Weinbaus, schon die italienische und anderes fremdes Weidsthum enthalten ist. Die Concurrenz des italienischen Weines könnte dem französischen viel empfindlicher werden, als unsern Rhein-, Mosel-, Pfälzer-Weinen. Und wenn italienische Weine in etwas stärkerem Umfang als bisher zum Verbrauch mit einheimischen verwendet werden, so ist dies, zumal bei den schlechten jüngsten Jahrgängen in Deutschland, auch nicht bedenklich. Wir meinen, bei ruhiger Ueberlegung dieser Umstände braucht der deutsche Weinproduktion vor einer mäßigen Herabsetzung des Zolls nicht zu sein.

Deutschland.

Berlin, 20. Oktober. Am heutigen Morgen hatten der Kaiser und die Kaiserin mit dem Kronprinzen und ihren Gefolgen bereits um 7^{1/2} Uhr einen Spazierritt in die Umgegend von Potsdam unternommen, von dem dieselben erst kurz vor 9 Uhr nach dem Neuen Palais zurückkehrten. Um 10 Uhr hatte der Kaiser eine Konferenz mit dem Reichszangler von Caprivi und arbeitete von 11 Uhr ab mit dem Chef des Militär-Cabinetes v. Spante. Um 12 Uhr Mittags gewährte der Kaiser

(Nachdruck verboten.)

Ein tragisches Geheimniß.

Kriminalgeschichte von J. Sawthorn.
Nach Mittheilungen des Inspectors der Scheimpolizei von Newyork.

Vieschen Bond war nicht nur hübsch und gefühlvoll, sondern auch eine sehr gebildete junge Dame, da sie nicht nur den gewöhnlichen Schulunterricht genossen hatte, sondern auch viel natürliche Begabung und großen Fleiß besaß. Sie war in der Geographie bewandert und konnte die Grenzen aller Länder auf dem Globus bestimmen, aber auch ein Kleid so geschmackvoll garnieren, wie eine Schneiderin von Profession; sie verstand quadratische Gleichungen auszurechnen und einen Kreisbogen zu biegen, der auf der Länge zerging. Wenn es nicht genügt von ihr das Datum der Schlacht bei Marathon oder des Friedens von Utrecht zu erfahren, dem laug sie „The Sands of Dee“ vor, daß ihm die Thronen in die Augen traten. Sie konnte Französisch sprechen, noch dazu mit ganz leidlichem Accent, aber wenn er krank war und lebensmüde, den pflegte sie mit einem Particulier, einer Gebuld, daß ihm das Leben zum Genuß wurde. Auf das alles und noch manches andere verstand sich Vieschen Bond. Ich will nicht behaupten, daß ihre Begierde in Jersey City, oder an andern Orten der Welt besonders häufig zu finden ist, aber von Zeit zu Zeit kommen solche Mädchen doch vor und dann kann der junge unverheiratete Mann von Glück sagen, der mit ihr zusammenkommt und einen Eindruck auf sie macht.

Eines Tages erwähnte Oberst Desmond zufällig, daß seine Frau eine Gesellschaftin suche. Robert Johnson, der es hörte, dachte sogleich an Vieschen Bond. Sie ist ihm für die Stelle wie geschaffen; er erzählte daher den Obersten von ihr und priest ihre Vorzüge, wie es ihm das Herz engab und er es vor seinem Gewissen verantworten konnte. Der Oberst ließ ihm ein mäßiges Ge, überlegte sich die Sache und sagte Mr. Johnson er werde mit seiner Frau über Miß Bond sprechen; daß Fräulein thäte

am Besten sich Mrs. Desmond persönlich vorzustellen, damit diese ihren Entschluß fassen könne. Johnson ging bereitwillig auf den Vorschlag ein; als er Vieschen die Sache auseinanderte, sagte, schreite sie zwar anfangs vor dem Gedanken zurück, sich so öffentlich in die arge Welt hinaus zu wagen, wie sie es nannte, aber Robert wußte sie durch seine Gründe so zu überzeugen, daß sie für ihre Person nichts weiter gegen seinen Plan einzumenden hatte. Nachdem auch ihre Mutter ihre Einwilligung gegeben, wurde der Besuch bei Mrs. Desmond gemacht, und das Ende davon war, daß Vieschen Bond eine Woche später in Oberst Desmonds Haus einzog, zu allgemeiner Befriedigung. Von da ab verbrachte Robert Johnson seine Abende weit häufiger in New-York als es ihm seine geschäftlichen Vorgesetzten zur Pflicht machten.

Oberst Desmond bewohnte ein großes Ehaus in einer der vornehmsten Straßen. Schon die prachtvolle Eingangspforte und Vorhalle kennzeichneten es als Besitzthum eines New-Yorker Millionärs. Vieschen fand bei Erfüllung ihrer verchiedenartigen Gelegenheiten alle ihre Talente zu üben und anzuwenden, befaßt jedoch daneben gemüthliche Zeit zu freier Verfügung.

Mrs. Desmond zeigte sich nachsichtig und rücksichtsvoll und sagte bald eine herliche Zuneigung zu der jungen Gesellschaftin, die sich ihr auf jede Weise nützlich zu machen suchte. So sah sie sich denn Vieschen, sobald nur das erste Heimweh überwunden war, höchst glücklich in ihrer neuen Umgebung und bildete mit aufrichtiger Bewunderung zu ihrer neuen Herrin empör. Wie schon erwähnt, war Mrs. Desmond eine geborene Französin, noch auffallend schön und stets mit dem feinsten Geschmack gekleidet. Zu dem feinsten Netz ihres ganzen Lebens stellte sie eine große Gümmigkeit; sie war die liebenswürdigste Wirthin und schwärmte mit wahrer Leidenschaft für Musik. Sie selbst besaß eine herrliche Stimme und treffliche Methode — eine Primadonna hätte sich derselben nicht zu schämen brauchen. Ihre größte Freude war die besten Opern und Konzerte zu besuchen — New York kann es ja in musikalischer Hinsicht fast mit jeder Stadt Europas aufnehmen! — Eifersücheln da stets in Vieschens

Begleitung und das junge Mädchen erhielt hierdurch eine Gelegenheit Urtheil und Geschmack zu bilden, wie sie sonst nur Verionen edolaten wird, die wenigstens 50,000 Dollars jährliches Einkommen haben. Da überdies die Unterhaltung zwischen ihr und ihrer Herrin meist in französischer Sprache geführt wurde, so war Vieschen auf dem besten Wege ein wahrer Ausbund von Bildung zu werden.

Oberst Desmond war zwar eine ernste und schweigsame, doch keine unfreundliche Natur; offenbar hegte er aufrichtige Bewunderung für seine schöne Frau und gewährte ihr jeden Wunsch. Dennoch schien es Vieschen bisweilen, als ob sie nicht sein volles Vertrauen besäße. Freigte sie ihn nach seinen Gefühlen, so wies er sie oft mit Nebenarten ab, auch las er die zahlreichen Briefe, die er morgens beim Frühstück erhielt, oft schweigend und mit finsterner Miene, ohne etwas über deren Inhalt zu erwähnen. Jede Woche ging er ein bis zummal Abends aus und kehrte erst in der Frühe des nächsten Morgens zurück. Vieschen hörte ihn dann meist zu seiner Frau sagen, er sei in der „Lage“ gewesen und Mrs. Desmond äußerte, ihr Mann sehe an der Spitze verschiedener Verbindungen, „aber“, sagte sie leuchtend hinzu, „von solchen Dingen theilen die Männer uns Frauen ja nichts mit!“ — Kurz, eine gewisse Schranke schien zwischen den Eheleuten zu bestehen, aber ob dieselbe auf einem häuslichen Mißverständnis beruhe oder von nicht persönlichen Ursachen herrühre, war Vieschen außer Stande zu entscheiden.

Johnson sah Vieschen öfters; ihre Mutter billigte es, daß sie mit Erlaubniß ihrer Herrin kleine Ausflüge mit ihm unternahm. Sie gingen zusammen ins Theater, fuhren nach Long Island, oder im Dampfboot den Hudson hinauf und mit der Eisenbahn zurück. Sie beachtete ihm ausschließlich über ihr neues Leben und er schien nie müde, ihr zuzuhören. Erwähnte sie zufällig des Obersten Thun und Treiben, oder eine seiner Neigungen, so horchte er mit besonderer Aufmerksamkeit und fragte sie bis ins kleinste aus, so daß sie sich oft darüber wunderte. Zuweilen forderte er sie auch auf, Acht zu geben, ob sich nicht dieses oder jenes in dem Haushalt nutze, oder

dem vortragsmaler Professor Venbach eine längere Sitzung und am Nachmittage gleich nach 1 Uhr hatten zahlreiche Militärs zur Abhaltung persönlicher Reden die Ehre des Empfanges.

Berlin, 20. Oktober. Laut allerhöchster Kabinetts-Ordre sind nachfolgende Personalveränderungen in der Armee verfügt worden. Der kommandierende General des vor Jahressfrist neu aufgestellten 17. Armeekorps in Westpreußen, Generalleutnant Lange ist zum General der Infanterie ernannt worden. Einmal Länge wurde am 15. November 1887 zum Generalleutnant befördert, hat also diese Charge in noch nicht ganz vier Jahren durchlaufen. — Der älteste Generalleutnant der Armee ist nunmehr General von Borsen, kommandierender General des 3. (brandenburgischen) Armeekorps. Ferner ist der bisherige Inspekteur der 1. Kavalleriebrigade Generalleutnant v. Kleist zum Kommandeur der 10. Division in Posen — an Stelle des zu den Offizieren der Armee verlegten Generalleutnants am Ende — ernannt und der Kommandeur der 8. Division in Erfurt, Generalleutnant v. Blume gleichfalls zu den Offizieren der Armee verlegt worden. — Auch die Kavallerie hat Abancement gehabt; es sind die drei ältesten Oberstleutnants dieser Waffe, von Treschow, Kommandeur des Dragonerregiments 22, von Plato, Kommandeur des Dragonerregiments 4, und Rabe von Rappenhelm, Kommandeur des 1. Garde-Ulanenregiments, zu Obersten befördert worden.

N. L. C. Berlin, 20. Oktober. Im Reichstagswahlkreis Hildesheim wollen die Deutschfreisinnigen Herrn Stadthalbers Duenkel als Kandidaten aufstellen. Da in diesem Wahlkreis nur Nationalliberale, Welfen und Sozialdemokraten ernstlich in Betracht kommen, ist die Aufstellung eines deutschfreisinnigen Kandidaten ein ziemlich unnützes, höchstens den Welfen oder Sozialdemokraten zu gut kommendes Unternehmen. Bei den vorjährigen Wahlen fanden von 21 987 abgegebenen Stimmen 1584 auf drei deutschfreisinnigen Kandidaten. — Für das durch den Tod des Hg. Berger erledigte Landtagsmandat in Hochim-Dortmund ist ein nationalliberaler Kandidat aus landwirtschaftlichen Kreisen in Aussicht genommen. Als solcher wird voraussichtlich der Ehrenmann Westermann in Büdingendortmund aufgestellt werden.

N. L. C. Berlin, 20. Oktober. Der neue Entwurf des Volksschulgesetzes liegt nunmehr, wie von Anfang an unterrichteter Seite gemeldet wird, dem Staatsministerium zur Beschlussfassung vor. Es wäre sehr wünschenswert, wenn der Entwurf oder wenigstens dessen Grundzüge, sobald es irgend angeht, in zuverlässiger Form der Öffentlichkeit übergeben würden. Es kann den Beratungen des Landtags nur wirksam vorgearbeitet werden, wenn über eben so wichtige und die weitesten Kreise des Volks beschäftigenden Gesetzentwürfe der öffentlichen Meinung Gelegenheit gegeben wird, sich rechtzeitig gründlich zu unterrichten und zu äußern.

Berlin, 19. Oktober. Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: „Der wenig bekannte „Hensburger Witz“ brachte kürzlich eine längere Erzählung über angebliche Vorgänge bei dem letzten Besuche des Kaisers in Kopenhagen, welche in der Behauptung gipfelte, der dänische Ministerpräsident Estrup habe den ihm von Sr. Majestät überreichten Notizen über den von dem Dänen abgelehnt, daß er als dänischer Minister seinen deutschen Orden annehmen könne. Nachdem die Erzählung des erwähnten Blattes weitere Verbreitung gefunden hat, sind wir ermächtigt, die ganze Nachricht des „Hensburger Witz“ von Anfang bis

zu Ende und in allen Details für unmaßig zu erklären. Es ist zu bedauern, daß diese durchgängig erfindungsgang in verschiedene deutsche Blätter gefunden hat, weil sie gegen den Minister Estrup den verkehrtesten Vorwurf des Mangels an Ehrerbietung gegen einen bei dem König von Dänemark als Reichsfürst souverän erhält. Minister Estrup hat sich Deutschland gegenüber stets korrekt benommen und ist ein viel zu vornehmer und feingebildeter Staatsmann, als daß er der ihm von dem „Hensburger Witz“ in die Schuhe geschobenen Handlungsweise verächtlich werden könnte.“

Berlin, 20. Oktober. In der „Freisinnigen Zeitung“ wird nunmehr, von einem freisinnigen Reichstagsabgeordneten, vermutlich von Herrn C. Richter selbst, der widerwärtige Abg. Darmening scharf in Ächt und Bann gethan. In seiner Zuletzte heißt es: „Wir finden die Kritik des Kollegen Dr. Darmening der „Freisinnigen Zeitung“ gegenüber und seine scharfen Auslassungen für höchst ungebührlich, denn er sowohl wie jeder andere Kollege muß die hohe Bedeutung dieses Organs ganz besonders schätzen. Mit großer Dankbarkeit haben wir seinerzeit die Verlesung der Freisinnigen Jahre entgegengenommen, denn von Mund zu Mund raunte man sich damals in Thüringen zu: kann Dr. Darmening in der freisinnigen Partei bleiben, wenn er sich auf den Standpunkt sozialistischer Verfaßlungshandlungen stellt? Die Artikel der „Freisinnigen Zeitung“ haben die gewünschte Auffassung gebracht, nach dem Vorgefallenen aber kann Dr. Darmening nicht mehr in den Rahmen der Partei und ihres Programms passen. ... Nicht die „Freisinnige Zeitung“ als solche haben wir zu schätzen, sondern die durch sie zum klaren Ausdruck gebrachten Prinzipien der gesamten freisinnigen Wählerpartei und ihrer Vertreter. Herr Dr. Darmening wird sich zunächst seinen Wählern gegenüber zu verantworten haben, wie sie seine Fahrt in das neue Jahresschiff beurteilen; unsere Ansicht darüber ist vollständig geklärt. Wir bedauern, einen gestreiften Kollegen verloren zu haben, welcher wohl nur zu bald in dem Strudel unersättlicher Theorien untergehen und auf dem trüben Boden sozialistischer Wahngelüste ankommen muß.“

Hannover, 19. Oktober. Eine Versammlung von Vertretern der deutschen Kolonialgesellschaft wird vom 9. bis 10. November eine Versammlung hier abgehalten, an welcher der Präsident der Gesellschaft, Fürst Hohenzollern-Langenburg und andere Vorstandsmitglieder, sowie die Artikelreferenten Prof. Schwelburch, Graf Pfeil, Paul Reichert, Premierleutnant Morgen, Ostler, Borchert, Dr. Zunker und der Silbererlebe D. Stahl teilzunehmen werden. Am 8. November findet Empfangsabend statt, am 9. November Morgens eine Vorstandssitzung, Nachmittags 3 Uhr Festessen, Abends 8 Uhr große Versammlung in den Sälen des Arbeitervereins, in welcher Dr. Borchert, Premierleutnant Morgen, Schäfer und Andere Vorträge halten werden. Am 10. November werden die Abgeordneten der verschiedenen Abteilungen eine Versammlung abhalten, um über mehrere wichtige Fragen sich zu einigen.

Dortmund, 19. Okt. Die demokratische Partei für Nordwestdeutschland hat hier gestern einen Parteitag abgehalten, von welchem hier nur einzelne Personen etwas bemerkt haben, da die Partei aus lauter Herloschoren ohne Kruppen besteht. Von den Beschläffen der Partei sind die weitestgehenden wohl die, daß der Parteitag sich für die Wahl der Richter durch das Volk erklärt hat, und zwar auf Antrag des Herrn Meißel. Bei den Wahlen soll die Partei nur Sozialdemokraten, Freisinnige

und Centrumsreactionäre unterstützen, niemals aber Konservative und Nationalliberale.

Suttgart, 19. Oktober. Das Königs-paar, welches nach wie vor im Wilsbelmpalast, nicht im Reichenzschloß, wohnt, hat sich, da im erstem Gebäude eine Reihe baulicher Veränderungen als durchaus notwendig sich erwies, heute für einige Zeit nach dem neuen Landhause Marienweg bei Ludwigsburg begeben. — Im ersten württembergischen Reichstagswahlkreise, wo infolge der Ernennung des bisherigen Vertreters Leemann zum Professor eine Neuwahl erforderlich ist, hat die nationalliberale Partei Herrn Leemann wiederum aufgestellt. Ihm wird nun von Seiten der Volkspartei der Gürtelträger Hartmann von Waderslohnen gegenübergestellt. Von einer sozialdemokratischen Kandidatur verläutet sich jetzt noch nichts; doch ist kaum daran zu zweifeln, daß eine solche aufgestellt wird.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 19. Oktober. Im Namen der österreichischen Zweiggeellschaft der Friedensliga richtete vor Kurzem Frau Wraschin von Suttner eine Einladung an H. R. Kollegger, welcher jetzt mit nachstehenden Schreiben darauf antwortet:

Hochgeehrte Frau!
Sie wenden sich an ein Dichterbild, dessen Absicht vor jeglicher Dualität, dessen Liebe zur Friedlichkeit und Gerechtigkeit ihm wohl angeboren sein muß, eben weil es ein Dichterbild ist. Sie laden mich ein, meinen Namen denen der Friedensfreunde anzufügen; wofür, auf einem anderen Wege könnte er nicht mehr leben. Schwärme werden sie von ihnen; ich antworte mit Hingabe: „Was Großes auf Erden gelingen, vollbracht und die Schwärme mit ihnen wären die Ideellen praktische Leute in höheren Sinne. Und in diesem Sinne muß auch unter Patriotismus praktischer werden. Für's Vaterland leben, das verleihe ich, allein für's Vaterland leben, das heißt das? Es ist ein Anwandern bezweckelt, der hat nur die halbe Religion. Ich glaube auch an den Menschen, an seine Kraft, das, was er an sich vermag, allmählich auszulassen, und das, was er wünscht, allmählich zu erreichen und zu sichern. Kein besserer Wunsch besitzt der Kulturvolke des Fortschritts, als der um Erhaltung des Friedens. Sie selbst, verehrte Frau, haben in Ihrem Roman „Die Waffen nieder!“ dieser Forderung gewaltigen Ausdruck verliehen. Trotz des heule überhand greifenden Nationalitätenwahns mehren sich naturgemäß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Volk und Volk, härtet sich die Idee von der Zusammengehörigkeit aller Menschen auf Erden. Seitdem die Massenbewegung so fort abwärts gehen, haben Eroberungen keinen Sinn mehr; selbst die stärksten Mächte entziehen der Furcht vor dem Kriege. Friedlichkeit wird das Volk und die Parteien, und der Papst, welcher vor Kurzem erst der Menschheit widerstand, verdammt hat, wird zum Botschafter zwischen Völkern nicht mehr feindlich. Also, wer will das große Weltglück, das die Menschheit aller kulturellen Erzeugnisse ist? Wer will den Krieg, der dem Bestehen die materiellen, dem Sieger die moralischen Grundlagen zerstört? Die überflüssige Welterde, werden Einzelnen, wozu mit ihr ohne Grund? Keine Antwort? Mühe die überflüssige Volksträge gegen die feindseligen Elemente, mühe sie zur Überwindung unfruchtbarer Länder mühe sie zur Hilfe der bedrängten, vertriebenen Gefährdeten! Nein, Kriege zwischen civilisierten Völkern sind keine Notwendigkeit, sie werden heute nur mehr fälschlich genannt. Den verhängnisvollen Überhanden, daß sie vordringen wären, anzuwenden, heißt die Kriegsglocke vernehmen; die Zuerücklässigkeit, daß behändiger, waffenloser Weltfrieden möglich ist, trägt mächtig bei zur endlichen Erringung dieses Friedens. Solche Zweifelhaft zu stärken, zu verbreiten, ist unsere Pflicht, ist der Zweck unserer Arbeit. Wie höher, so in Zukunft, lebe und wirt ich mit meinen Gedanken für die Idee des Friedens — lei es der Friede zwischen Einzelnen, lei es der zwischen Völkern. Und im Kreise der Weltlage ein offenkundiger Zeuge dieser Meinung zu sein, ist gewiß eine gerechte, verehrte Frau, für Ihnen in wahrer Hochachtung ergebener.
H. R. Kollegger.

gewisse Fragen an Ihre Herrin zu stellen und sich die Antworten zu merken. Einige dieser Antworten waren gar nicht nach Meinsens Geschmack, aber wenn sie unschlüssig liegen, hat Robert stets einen Grund bei der Hand, der Ihre Zweifel beseitigt.

„Die menschliche Natur,“ pflegte er zu sagen, „ist ein wunderliches Ding; sie zu beobachten, ist immer von Nutzen!“ — So äbte denn Robert von Roberts wissen ihre Beobachtungsfähigkeit und gab auf mancherlei Art, was ihr sonst sicherlich entgangen wäre.

Der Herbst verging; das Dankfest war vorüber, und Weihnacht kam heran. Der erste Feiertag fiel dies Jahr auf einen Dienstag. Am folgenden Freitag Nachmittag rief Oberst Desmond gerade vor Erlass des Gesandtes Johnson zu sich und übergab ihm einen veriegelten Brief. — „Ich wolle Sie bitten, Johnson,“ sagte er, „nach meinem Hause zu gehen und Mrs. Desmond dies Bilet zu bringen. Ich komme heute erst spät Abends heim und es ist von Wichtigkeit, daß meine Frau die Botschaft erhält.“ — „Es wird Ihnen doch nicht unangenehm sein?“ fragte er lächelnd hinzu, denn die Ergebnisse, welche der junge Mann für Väterchen Bond an dem Tag legte, war dem Obersten und seiner Frau kein Geheimnis.

„Die Gelegenheit ist mir höchst willkommen,“ gestand Robert offenhinzig.

„Schön, je früher Sie hinkommen, desto besser!“ entgegnete der Oberst.

Johnson legte die Pelzmütze auf, zog den Ueberrock an und begab sich auf den Weg, den Brief in der Tasche. Vom Parplatz aus benutzte er die Stadtbahn, stieg jedoch nicht in der 33. Straße aus, wie man hätte denken sollen, sondern fuhr weiter bis zur 8. Straße; dort ging er noch einige Häuser weiter und stieg zu einer Parkierstube hinauf, die in einem Seitentrakt lag. Der Eigentümer, ein vierfünftiger Mann, mit schwarzen Augen und Haaren, rasierte eben einen Knaben. Er nickte dem neuen Anrufung zu und sagte: „Wie geht es dem Kranken?“

„Besser,“ gab Johnson zurück. „Bringe ein Rezept.“
— „Offen?“ fragte der andere.
— „Nein!“
— „Der Weizel ist denken,“ sagte der Schwarze und schiff das Kaffeebecken.
(Fortsetzung folgt.)

Obligatorische Lebensversicherung.

Für wenige Sachen haben die Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften mit einer solchen unermesslichen Ausdehnung agiert, wie für Einführung der obligatorischen Lebensversicherung. Wir hoffen, daß die jüngsten Schritte der Gesellschaften, von einem besseren Erfolg begleitet sein werden als die früheren. Bereits am 22. Januar 1874 richtete der Ausschuss des Vereins Deutscher Lebensversicherungs-Gesellschaften an das Preussische Verordnungsamt eine Petition um Erlass eines Gesetzes zur Einführung der obligatorischen Lebensversicherung. Nachdem diese Petition abgelehnt wurde, ist am 21. Februar 1874 an das Preussische Verordnungsamt wiederholt vom lehreren der Staatsregierung zur Berücksichtigung übermitten. Dieser Beschluß fand jedoch eben so wenig Berücksichtigung, als zwei weitere gleich inhaltliche Petitionen der Ausschüsse der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften an die Preussische Regierung der Justiz und des Innern. Darauf erfolgte von Seiten des Ausschusses der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften unterm 20. Oktober 1874 eine Petition an das Reichstagsamt. Die Reichstagsamt durch beidseitige Sachverständige obligatorischen Versicherungen aus dem Gebiete der Lebensversicherung. Internum 2. Januar richtete der genannte Ausschuss eine mit der Petition auch an den Reichstag. Am Deutschen Reichstag beantragten hierauf am 12. Januar 1875 die Abg. Dr. Binn und v. Winter, dem 3. des Gegenwurfs über die Berufung des Verordnungsamtes u. als Eintrag erwidert wurde für die Sterberechnung, die Ursache des Todes, wenn möglich praktisch besetzt, einzuführen, und gleichzeitig beantragte Dr. Binn die Resolution: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichstagsrat aufzufordern dem Reichstage baldmöglichst ein Gesetz über die Einführung der obligatorischen Lebensversicherung in Preußen vorzulegen.“ In der Sitzung des Reichstages vom 23. Januar 1875 erklärte der Präsident des Reichstagsamtes, daß 23. Januar dem Bundesrat über die Medicinalstatistik alsbald Vorträge gemacht werden; es gelangt indes nichts von Belanglichkeit. Deutscher Lebensversicherungs-Gesellschaften, die neue Petition sowohl an den Reichstag, wie an das Reichstagsamt. Auf eine Interpellation der Abg. Tillmanns und Dr. Binn in der Sitzung des Reichstages vom 16. Februar 1878 erwiderte der

damalige Präsident des Reichstagsamtes, Staatsminister Hofmann, war, es sei auf Grund des Berichtes der zur Vorbereitung der Medicinalstatistik eingesetzten Kommission vom Bundesrat beschlossen worden, das Reichstagsamt zur Ausarbeitung eines Gesetzes Geleis aufzufordern, aber er könne nicht bestimmt sagen, ob es möglich sei, diese Entwurfs noch in dieser Session vorzulegen, wobei die Meinung wurde, was möglich ist, um den Wünschen der Interessenten vollständig zu genügen. Auch diese Zusage ist aber leider bisher ohne Erfüllung geblieben. So haben sich denn die Gesellschaften erst wiederum mit einer Petition an das Preussische Verordnungsamt, und diese Petition hat zunächst die Wirkung gehabt, daß der Minister des Innern und der Kultusminister die zuständigen Stellen um Aenderung über die einzuliegenden Beschlußnisse erlucht hat. Im Interesse des öffentlichen Wohles ist es höchst wünschenswert, daß endlich die obligatorische Lebensversicherung eingeführt wird. Nur die obligatorische Lebensversicherung, so heißt es in einer der früheren Petitionen der Lebensversicherungs-Gesellschaften, „bedeutet die Möglichkeit des Lebensgutes, eine Möglichkeit, die ohne eine solche Kontrolle von allen Sachverständigen anerkannt werden muß, und welche auch durch die gewöhnliche Verabreichung, das Schenken sehr selten vorkommt, nicht fortzulassen ist, nur die obligatorische Lebensversicherung giebt die größtmögliche Sicherheit, daß kein Verbrechen gegen das Leben unentdeckt und ungesühnt verübt werden kann; nur mit ihrer Hilfe können die Behörden von allen Todesfällen durch anstehende Staatsbehörden rechtzeitig unterrichtet und dadurch in die Lage versetzt werden, die erforderlichen Maßnahmen gegen ihre Verbrechen vorzunehmen; nur sie endlich wird in Verbindung mit obligatorischer Einzeichnung der Todesurache in das Leichenbuch Mittel der heilbringenden Art, eine praktisch und wissenschaftlich bemerkenswerte Mortalitätsstatistik liefern, ohne welche die öffentliche Gesundheitspflege vergebens die Forderung einer statistischen Erhebung erheben wird, weil für die dazu erforderlichen Arbeiten die sichere Grundlage fehlt. Man sollte glauben, daß ein solches Gesetz, das gleichzeitig den Anforderungen der Humanität, der Wissenschaft, der Volkshygiene und der öffentlichen Gesundheitspflege Rechnung trägt, und die Gesundheit des natürlichen Anrechts eines jeden Bürgers an den Schutz des Staates bedroht, wenigstens seinem Verlehen nach überall vorhanden sein müßte, und daß die bestehenden Bestimmungen dieses Gesetzes dieser Schutz auch schon gewährleistet. Das ist aber in dem weitesten größten Teile der Welt nicht der Fall, und dieser Mangel ist um so fühlbarer und wird um so fühlbarer empfunden, als man zusehet und mit, daß — abgesehen von angedachten Ländern — einzelne Deutsche Staaten sich gegen die Pflicht von Gelehen erheben, welche in vielfacher Weise und mit Berücksichtigung aller Bedürfnisse jene Forderungen erfüllen.“

